

In verschiedenen Variationen wird eine Geschichte erzählt, in der jemand auf den Besuch des lieben Gottes wartet - einmal ist es der "Schuster Konrad", ein andermal eine "alte Frau".(1) Immer ist es dabei so, daß der Gastgeber das Haus auf Hochglanz bringt, aber der liebe Gott kommt einfach nicht. Stattdessen kommen alle möglichen Leute, die nur stören und abgewiesen werden. Und als der Gastgeber nach vergeblicher Warterei abends ins Bett geht, erscheint ihm im Traum endlich der liebe Gott und sagt: "Immer wieder wollte ich dich heute besuchen, immer wieder wurde ich abgewiesen. Zu dir komme ich nicht mehr."

Einen ähnlichen Gedanken verfolgt im heutigen Evangelium das Gleichnis von "den klugen und den törichten Jungfrauen". Auch da geht es um geduldiges Warten auf einen hohen Besuch, den Herrn selbst, und um die Gefahr, diesen Besuch zu verpassen. Hintergrund ist einmal mehr das Brauchtum einer orientalischen Hochzeit - wie auch schon im Evangelium von vor vier Wochen (Mt 22, 1-14). Um dieses Gleichnis besser zu verstehen, muß man über das Brauchtum ein wenig näher Bescheid wissen.

Es war damals üblich, daß eine Braut mit einer Schar von Brautjungfern in ihrem Elternhaus auf ihren Bräutigam warten mußte. Wenn dieser ankam, zog das Brautpaar in feierlichem Zug und begleitet von den Brautjungfern mit Lampen (Fackeln) in den Hochzeitssaal.

Diese Bräuche hat Jesus in Glaubensaussagen umgedeutet: Die Hochzeit wird zum Bild vom großen Fest im Reich Gottes, der ewigen Vollendung im Himmel. Der Bräutigam ist Christus, die Braut die Kirche. Die Brautjungfern sind wir alle - bemerkenswert, daß für "alle" hier ein rein weibliches Bild genommen ist! - die Lampen stehen für die Berufung aller zur Nachfolge, zur "Begleitung" von Braut und Bräutigam. Das Öl endlich steht für die Ernsthaftigkeit dieser Nachfolge. Entweder "brennen" wir für Christus und seine Braut oder wir brennen eben nicht.

Die Pointe des Gleichnisses aber ist, daß die Ankunft des Bräutigams sich verzögert und ungewiß bleibt. Der letzte Satz ist wohl der wichtigste: "Seid wachsam! Ihr wißt weder den Tag noch die Stunde!"(Mt 25,13) Es gilt, das Kommen Gottes auch in unser eigenes Leben hinein nicht zu verpassen, um mit am Lichterzug in den Hochzeitssaal teilnehmen zu können.

Wobei das Gleichnis sagt, daß es nicht auf die Lampe ankommt, sondern auf das Feuer in der Lampe. Denn eine Lampe haben sowohl die klugen wie die törichten Jungfrauen. Alle bekommen also die

gleiche Chance. Aber in den Hochzeitssaal gelangen nur die, die diese Chance auch nutzen, d.h. die, die ihren Glauben zu einem Feuer entfacht haben und ihn durch genügend Öl am Brennen halten.

Sonst kann es passieren, daß es zu spät ist und die Tür zum Hochzeitssaal abgeschlossen wurde. Nur noch von innen sagt der Herr: "Ich kenne euch nicht!" (Mt 25,12) Altbischof Franz Kamphaus bezeichnet in seiner Deutung unseres Gleichnisses diesen Satz als "einen der unheimlichsten Sätze im Evangelium". Weiter schreibt er:

"Wer den Bräutigam prinzipiell ausgeschlossen hat aus seinem Leben, der muß sich nicht wundern, wenn dieser es dabei beläßt. Das Evangelium verbietet es, mit einer Versöhnung für alle zu rechnen und für alles, was wir tun oder unterlassen. Man kann sein Leben verspielen. Es ist gut, daß wir heute nicht mehr in der Heilsangst früherer Generationen leben. Es ist aber gefährlich zu denken, das Heil sei eine Selbstverständlichkeit."(2)

Der grenzenlose Heilsoptimismus vieler heutiger Theologen entspricht jedenfalls eindeutig nicht der Botschaft des Neuen Testaments. Wir sind zwar bis zum letzten Moment frei, uns zu entscheiden. Aber irgendwann ist es zu spät.

Wenn man das Ganze nun auf uns beziehen will, so läßt sich das "Kommen des Bräutigams" sowohl auf unseren Tod hin deuten als auch auf unser Leben mit seinen Ereignissen und Begegnungen. "Wachsein" ist in beiden Fällen angesagt.

Gerade der Totenmonat November lädt dazu sein, sich ernsthaft darauf zu besinnen - und in "Corona-Zeiten" besonders! - daß der Tod auch im 21. Jahrhundert weiter so etwas geblieben ist wie eine Tür, die sich schließt und die danach - jedenfalls von unserer Seite aus - nicht mehr zu öffnen ist. Könnten wir jederzeit durch diese Tür gehen? Könnten wir noch am heutigen Tag mit unserer Lebensführung, so wie sie gerade ist, vor Gott hintreten? Wäre unser Leben, so wie es gerade ist, zureichend für die Ewigkeit, so, daß nichts mehr daran zu ändern wäre?

Und wer sein alltägliches Leben als ernsthafter und verantwortungsvoller Christ führen will, der sollte sich ebenso fragen: Würde ich den Bräutigam erkennen, wenn er unerwartet vielleicht heute meine Wege kreuzt? Erkenne ich ihn in Mitmenschen, womöglich gerade in solchen, die nerven - wie bei Schuster Konrad oder der Alten, die auf Gott wartete? Bemerke ich seine Gegenwart in Ereignissen des Alltags und in den "Zeichen der Zeit"?

Wobei übrigens nicht übersehen werden sollte, daß im Gleich-

nis der Bräutigam ausgerechnet "mitten in der Nacht"(Mt 25,6) kommt. Das hat sicher etwas zu bedeuten. Heißt es vielleicht, daß sein Kommen gerade dann erwartet werden darf, wenn es "zapenduster" wird, wenn man in einer Situation nicht mehr durchblickt und am Ende irgendeines Tunnels keinerlei Licht mehr sichtbar zu sein scheint?

Gerade dann ist es wichtig, daß Öl in der Lampe ist und das Licht (des Glaubens) wenigstens ein kleines Stück des Weges nach vorne beleuchten kann. Auf alle Fälle brauchen wir uns "vor Nachtwanderungen nicht zu fürchten", schreibt Altbischof Kamphaus. "Die Nacht ist kein Zeichen der Abwesenheit des Bräutigams."(3)

-
- (1) Vgl. Willi Hoffsummer (Hg):
255 Kurzgeschichten
Mainz 1981 S.15
 - (2) Franz Kamphaus:
Tastender Glaube
Inspirationen zum Matthäus-Jahr
Ostfildern 2016 S.177
 - (3) ebenda S.176